

## **Geschriebene und gesprochene Sprache als Modalitäten eines Sprachsystems**

# Linguistische Arbeiten



Herausgegeben von  
Klaus von Heusinger, Agnes Jäger,  
Gereon Müller, Ingo Plag,  
Elisabeth Stark und Richard Wiese

**Band 575**

# **Geschriebene und gesprochene Sprache als Modalitäten eines Sprachsystems**



Herausgegeben von  
Martin Evertz-Rittich und Frank Kirchhoff

**DE GRUYTER**

ISBN 978-3-11-071075-5

e-ISBN (PDF) 978-3-11-071080-9

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-071086-1

ISSN 0344-6727

**Library of Congress Control Number: 2020945111**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Printing and binding: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

# Inhalt

Martin Evertz-Rittich, Frank Kirchhoff

**Einleitung — 1**

Nanna Fuhrhop, Kristian Berg

**Schreibdiphthonge und graphematische Silbenkerne — 5**

Martin Evertz-Rittich

**Die Geschichte und Gegenwart des graphematischen Fußes im Englischen und Deutschen — 37**

Silke Hamann

**One phonotactic restriction for speaking, listening and reading — 57**

Fabian Renz-Gabriel

***mega gut* und *sau schlecht* — 79**

Vilma Symanczyk Joppe

**Nur ein Reflex der Morphosyntax? — 115**

Daniel Gutzmann, Katharina Turgay

**Zur (ortho)grafischen Markierung von sekundären Inhalten — 145**

Ilka Huesmann, Frank Kirchhoff

**Interpunktion und Intonation von Interjektionen im Deutschen — 185**

**Sachregister — 223**



# Martin Evertz-Rittich, Frank Kirchhoff

## Einleitung

Traditionell wird Schrift als ein sekundäres Phänomen angesehen, welches von der gesprochenen Sprache abgeleitet ist und keine oder nur marginale eigene Gesetzmäßigkeiten aufweist. So zum Beispiel schreibt Bloomfield (1973 [1933]: 21): „writing is not language, but merely a way of recording language by visible marks.“

Diese Hypothese wurde von der modernen Graphematik, der Teildisziplin der Sprachwissenschaft, die sich mit der geschriebenen Sprache und deren Verhältnis zur gesprochenen Sprache auseinandersetzt, vielfach zurückgewiesen (vgl. Dürscheid 2012 für einen Überblick). Vielmehr scheint sich die Sichtweise durchzusetzen, dass geschriebene und gesprochene Sprache Modalitäten eines zugrundeliegenden abstrakten Sprachsystems sind (vgl. Domahs & Primus 2015). In diesem Modell korrespondiert die geschriebene Sprache mit Subsystemen der gesprochenen Sprache (Phonologie, Morphologie, Syntax, etc.) und bildet mit der gesprochenen Sprache Schnittstellen.

Domahs & Primus (2015) verdeutlichen dies am Beispiel der phonologischen Einheit Silbe. Sie argumentieren dafür, dass in allen sprachlichen Modalitäten<sup>1</sup> eine solche Einheit existiert. Diese Einheit (so wie andere Einheiten der phonologischen Hierarchie wie der Fuß oder das Wort) haben modalitätsübergreifende Eigenschaften und Eigenschaften, die durch die Modalität determiniert werden. Im Falle der Silbe gehören zu den modalitätsunabhängigen Eigenschaften u.a., dass Silben Ränder aufweisen können und genau einen Kern haben. Im Kern befinden sich die salientesten Elemente der Modalität, in den Rändern weniger saliente Elemente. Beispiele für modalitätsspezifische Eigenschaften sind hingegen

---

<sup>1</sup> Domahs & Primus (2015) betrachten auch Gebärdensprache als Modalität, was zweifelsohne angemessen ist. Da sich dieser Sammelband allerdings nur mit der gesprochenen und geschriebenen Sprache als Modalität auseinandersetzt, behandeln wir die gebärdete Sprache hier nicht. Wir verweisen aber auf das einschlägige *Handbuch Sprachwissen: Laut – Gebärde – Buchstabe* (Domahs & Primus (eds.) 2016).

---

**Martin Evertz-Rittich**, Institut für deutsche Sprache und Literatur I, Universität zu Köln, Albertus Magnus Platz, 50923 Köln, martin.evertz@uni-koeln.de

**Frank Kirchhoff**, Institut für deutsche Sprache und Literatur I, Universität zu Köln, Albertus Magnus Platz, 50923 Köln, frank.kirchhoff@posteo.de

die Elemente, die verfügbar sind (Laute, Gebärden, Buchstaben), und ihre Beziehungen zueinander, die sich durch Prominenzhierarchien beschreiben lassen (vgl. auch Primus 2003).

Die Beiträge in diesem Sammelband untersuchen, welche neuen Einblicke ein modalitätsübergreifender Ansatz gewährt und inwiefern dieser Ansatz über die Phonologie und ihre modalitätsspezifischen Ausprägungen hinaus auch für andere Teilgebiete der Linguistik fruchtbar ist.

Die Beiträge sind in thematische Blöcke geordnet. Wir beginnen mit Artikeln zu (grapho-)phonologischen Einheiten. Nanna Fuhrhop und Kristian Berg untersuchen in ihrem Artikel den Kern in phonologischen und graphematischen Silben. Sie beleuchten die Schreibung von Silbenkernen im Deutschen, Englischen, Französischen und Niederländischen und gehen dabei der Frage nach, inwiefern der Silbenkern eine besondere Autonomie besitzt. Martin Evertz-Rittich widmet sich in seinem Beitrag dem graphematischen Fuß und skizziert, wie er sich im Englischen und Deutschen in Korrespondenz zum phonologischen Fuß entwickelt hat. Silke Hamann untersucht ebenfalls ein Phänomen, welche mit dem Fuß und der Silbe verbunden ist. Sie demonstriert im Rahmen eines bidirektionalen optimalitätstheoretischen Modells die Anwendung einer modalitätsübergreifenden Beschränkung. Mit dieser Beschränkung kann sowohl die Degeminierung als auch die Geminatsschreibung im Deutschen beschrieben werden.

Die nächsten Beiträge beschäftigen sich mit der grapho-morphologischen Einheit Wort. Fabian Renz-Gabriel untersucht den Wortstatus von vermeintlich gebundenen Intensivierern. Er zeigt, dass SchreiberInnen das graphematische Mittel der Spatiensetzung einsetzen, um grammatische Eigenschaften wie die syntaktische Kategorie abzubilden. Vilma Symaczyk-Joppe beschäftigt sich ebenfalls mit der Getrennt- und Zusammenschreibung. Aufgrund der Ergebnisse einer korpusbasierten Studie zur Schreibung von N-N-Komposita plädiert sie dafür, dass das graphematische Wort kein bloßer Reflex der Morphosyntax ist, und dass sich die Getrennt- und Zusammenschreibung von Komposita nicht auf derivationale Aspekte reduzieren lässt.

Die letzten zwei Beiträge beschäftigen sich mit dem Interpunktionssystem aus einem modalitätsbergreifenden Blickwinkel. Ilka Huesmann und Frank Kirchoff untersuchen mithilfe einer Korpusstudie die Interpunktion und Intonation von Interjektionen. Sie argumentieren dafür, dass zwischen Kommasetzung und Syntax einerseits und zwischen Syntax und Intonation andererseits eine direkte und enge Verbindung angenommen werden muss. Daniel Gutzmann und Katharina Turgay untersuchen mithilfe einer Korpusstudie die graphematische Markierung von sekundären Inhalten. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass das Interpunktionssystem zahlreiche Mittel zur Kennzeichnung zur Verfügung

stellt (z.B. Kommas, Gedankenstriche, Anführungszeichen, etc.), dass es jedoch keine 1:1-Beziehung zwischen dem Interpunktionszeichen und den Funktionen gibt, die sie in Bezug auf sekundäre Inhalte erfüllen können.

## Literatur

- Bloomfield, Leonard. (1933) 1973. *Language*. London: Allen & Unwin.
- Domahs, Ulrike & Beatrice Primus. 2015. Laut – Gebärde – Buchstabe. In Ekkehard Felder & Andreas Gardt (eds.), *Sprache und Wissen*. 125–142. Berlin/ New York: de Gruyter.
- Domahs, Ulrike & Beatrice Primus (eds.). 2016. *Handbuch Sprachwissen: Laut – Gebärde – Buchstabe*. Berlin: de Gruyter.
- Dürscheid, Christa. 2012. *Einführung in die Schriftlinguistik. Grundlagen und Theorien*. 4. überarb. und akt. Aufl. Göttingen: UTB.
- Primus, Beatrice. 2003. Zum Silbenbegriff in der Schrift-, Laut- und Gebärdensprache – Versuch einer mediumunabhängigen Fundierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 22. 3–55.

Nanna Fuhrhop, Kristian Berg

# Schreibdiphthonge und graphematische Silbenkerne

Was ist daran modalitätsspezifisch und was modalitätsübergreifend?

**Abstract:** Zunächst wäre es naheliegend, den Begriff „Diphthong“ als einen modalitätsspezifischen, nämlich einen phonologischen zu interpretieren. Bei der Untersuchung von vier Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Niederländisch) zeigt sich jedoch deutlich, wie sinnvoll die Annahme von „Schreibdiphthongen“ ist; mit ihrer Hilfe können viele Regularitäten erfasst werden. In der Anordnung der Diphthonge finden sich überraschende Übereinstimmungen in den Sprachen, die mit der Form der Buchstaben erfasst werden können. Nach der Etablierung des Schreibdiphthongs wird das Verhältnis zum graphematischen Silbenkern diskutiert, und zwar sowohl die Frage, welche Bestandteile zum Silbenkern gehören, als auch die Frage der Abgrenzung von Schreibdiphthongen und graphematischen Hiaten. Dabei wird explizit dafür plädiert, Silbenkern als einen relationalen Begriff zu verstehen. Insgesamt zeigt sich, dass die Modellierung der Einheiten der geschriebenen und gesprochenen Sprache analog zu betrachten sind und dies der Weg ist, das Verhältnis der beiden Modalitäten zueinander zu beschreiben und dabei die Autonomie der Modalitäten zu erfassen

## 1 Einleitung

In der Beschreibung von Schriftsystem mit Alphabetschriften stellt sich immer wieder die Frage, wie eng die Beziehung zwischen Lautung und Schreibung ist bzw. inwieweit die spezifische Schreibung unabhängig von der Lautung zu fassen ist. Primus (2003) diskutiert anhand der Silbe die Modalitätsspezifität bzw. Modalitätsunabhängigkeit von zunächst phonologisch eingeführten Begriffen. Wenn die Silbe graphematisch konzipiert werden kann, so ist es naheliegend,

---

**Nanna Fuhrhop**, Institut für Germanistik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Postfach 2503, 26111 Oldenburg, nanna.fuhrhop@uol.de

**Kristian Berg**, Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft, Universität Bonn, Am Hof 1d, 53113 Bonn, kberg@uni-bonn.de

<https://doi.org/10.1515/9783110710809-002>

dass auch eine spezifisch graphematische Konzeption des Silbenkerns möglich ist. Seit Primus 2003 gibt es eine durchaus umfangreiche Forschung zur Schreibsilbe (s. zum Beispiel Primus 2006, Fuhrhop & Buchmann 2009, Rezec 2010, Eisenberg 2013). Wir möchten mit diesem Beitrag zu Schreibdiphthongen den Weg der ‚Loslösung‘ von den ursprünglich phonologischen Konzepten weiter vorantreiben.

Die Schreibdiphthonge bieten hier ein interessantes Feld, wie an folgenden Beispielen deutlich wird:

1. Die Schreibung <eu> für den (Sprech-)Diphthong /oi/ ist im Deutschen phonographisch nicht zu fassen; viel eher wäre eine Schreibung <oi> wie in <moin>, <ahoi> und <Broiler> zu erwarten. Innergraphematisch ist sie aber systematisch, s. unten.
2. Obwohl nun <eu> eine bevorzugte Diphthongschreibung ist, ist sie es auch nicht exklusiv: <beurteilen>, <beurlauben> sollen sicherlich nicht als Diphthongschreibungen klassifiziert werden; können Morphemgrenzen erkannt werden?
3. Der englische Sprechdiphthong /ai/ korrespondiert häufig mit einem Schreibmonophthong wie <i>, aber der englische Schreibdiphthong <ea> mit dem Sprechmonophthong /i/.

Mit diesen Beobachtungen lassen sich bereits Fragen zur Modalität stellen: Sind Schreibdiphthonge diejenigen Schreibungen, die mit einem Sprechdiphthong korrespondieren? Oder sind sie unabhängig von Korrespondenzen zur Lautung zu fassen? Ist Diphthong ein modalitätsspezifisches (lautlich) oder ein modalitätsübergreifendes Konzept? Davon ausgehend kann dann wiederum der Silbenkern expliziert werden – denn Diphthonge sind ja bereits in der Phonologie der kompliziertere Fall des Silbenkerns.

Nicht nur das Konzept der Silbe wurde in die Schriftsystemforschung übertragen, sondern jüngst auch das Konzept des Fußes (Evertz 2018). Umgekehrt könnte man mit Lüdtke 1969 das Phonem als ein Konzept ansehen, das ohne Alphabetschrift so nicht ‚existieren‘ würde – das Phonem als Modalitätsübertragung des Buchstaben in die Lautung. Bei einer solchen Modalitätsübertragung geht es auch immer um die Spezifika in den jeweiligen Modalitäten – modalitätsspezifisch also.

Auch wenn sich auf den Ebenen in der Phonologie und der Graphematik vergleichbare Einheitentypen zeigen, sind sie doch in beiden Modalitäten unterschiedlich deutlich erkennbar. So sind phonologisch Füße und Silben die deutlichen Einheiten, graphematisch sind es die Buchstaben/Grapheme und die Wörter. Die Buchstaben sind – insbesondere in gedruckten Texten – deutlich voneinander getrennt, ebenso sind es wegen der Leerzeichen die Wörter in der

Schriftsprache. Die Einheiten zeigen sich unterschiedlich deutlich in den verschiedenen Modalitäten; dennoch sind alle diese Einheiten modalitätsübergreifend zu beschreiben.

Die graphematische Silbe zeigt sich durch Alternationen in der Länge bzw. Kompaktheit der Buchstaben (Primus 2003: 7), so im Allgemeinen Graphematischen Silbenbaugesetz, nach dem die Kompaktheit der Buchstaben (Zentrierung auf das Mittelband, die kompaktesten Buchstaben sind <a, e, o>, gefolgt von <u, i>) kontinuierlich zum Silbenkern zunimmt; entsprechend nimmt die ‚Länge‘ zu den Silbenrändern zu, s. auch 7.1 (Fuhrhop & Buchmann 2009). Allerdings können erstens bereits im Deutschen die Ränder leer sein und zweitens sind die Silbengrenzen sehr häufig unklar. Eine Herangehensweise ist daher, die Silbe über den Silbenkern – als Kompaktheitsmaximum – zu bestimmen; im Standarddeutschen enthält jede graphematische Silbe einen Silbenkern. Für diese Herangehensweise potentiell problematisch ist dann allerdings die ununterbrochene Häufung von Kompaktheitsmaxima, wie zum Beispiel <neu> versus <säen>; von der Phonologie her kommend gibt es gute Gründe, diese beiden Strukturen unterschiedlich zu behandeln (<eu> als Schreibdiphthong, <äe> als Hiatus). Spätestens hier kann man feststellen, dass die graphematische Silbe als Einheit schwieriger zu erkennen ist als beispielsweise das graphematische Wort. Dennoch bleibt die Silbe interessant; die eben durchgeführte Zuspitzung macht auch deutlich, dass der Schreibdiphthong an und für sich eine interessante Einheit ist. Es wird eben auch zu fragen sein, ob es neben dem Schreibdiphthong auch eine Hiatusstruktur geben sollte. Fragen dieser Art werden in diesem Aufsatz behandelt.

Im Folgenden überlegen wir zunächst, was Schreibdiphthonge (als ununterbrochene Häufung von potentiellen Kompaktheitsmaxima) sein können, und zwar in vier verschiedenen Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch und Niederländisch). Daraus ergeben sich theoretische Implikationen, die wir im Anschluss diskutieren.

Methodisch leitend können die Fragen sein, wann die Phonographie eingreift und wie weit man hier in der Beschreibung mit rein graphematischen Mitteln kommt. Inwieweit kooperieren hier die Graphematik und die Phonologie, indem zum Beispiel die Graphematik Hinweise auf phonologische Ein- und Zweisilbigkeit gibt (eindeutige graphematische Zweisilber wie <Ruhe> mit konsonantischem Buchstaben zwischen den Vokalbuchstaben, also einer Struktur, die eine einsilbige Lesart verhindert, sind hier nicht gemeint; s. 7.2).

In der Graphematik übernehmen kompakte Buchstaben (auch bezeichnet als Vokalbuchstaben, s. 7.3) die Position des Silbenkerns. In der Phonologie gibt es Bestrebungen, den Silbenkern noch weiter zu spezifizieren und im Falle einer Mehrfachbesetzung genau einem Element eine dominantere Rolle zuzuschreiben

(Wiese 2000: 14f); Primus (2003: 42) tut das bereits für die Schreibdiphthonge sehr deutlich, indem sie für jeden graphematischen Silbenkern von Vollsilben zwei Strukturpositionen annimmt. Die erste Position muss von einem Vokalbuchstaben besetzt werden, bei der zweiten kann das der Fall sein (dann haben wir zwei Vokalbuchstaben im Kern wie in *Haus* oder *Moor*), es muss aber nicht (in dem Fall füllt ein Konsonantenbuchstabe die Position wie in *Nest* oder *Kamm*).

Wir möchten in diesem Aufsatz überprüfen, ob sich graphematische Silbenkerne asymmetrisch verhalten und wie sich das zeigt. Wir benutzen dafür distributionelle und formale Kriterien. Distributionell kommen bestimmte Vokalgrapheme sprachübergreifend häufiger als Erstbestandteil in Verbindungen von Vokalgraphemen vor. Diese exponierte Verteilung binden wir in einem zweiten Schritt an die besondere Form dieser Grapheme, die sie gut von den jeweiligen Zweitbestandteilen unterscheidet. Damit kann die Funktion des Silbenkerns modalitätsübergreifend genau einem Element zugeschrieben werden.

Dennoch zeigt sich für das Deutsche, das Englische, das Französische und auch das Niederländische deutliche Evidenz, dass auch bei den Schreibdiphthongen solche präferiert sind, bei denen nur ein Buchstabe als Silbenkern fungiert, also klar ein Kompaktheitsmaximum auszumachen ist – oder um es mit Primus auszudrücken, ein V-Graphem die V-Position einnimmt und ein anderes V-Graphem die C-Position (Primus 2003: 42). In einem zweiten Teil werden wir einige Überlegungen zum graphematischen Silbenkern anstellen. Es wird uns dabei nicht darum gehen, die phonographischen Korrespondenzen möglichst adäquat abzubilden, sondern vielmehr darum, genuine Aussagen über die graphematische Silbe und speziell über den graphematischen Silbenkern zu machen. Weil eine andere Frage uns antreibt, unterscheiden sich unsere Vorschläge von denen von Primus u.a. (Primus 2003, Primus 2010, Domahs & Primus 2014) erstellten Modellen.

## 2 Schreibdiphthonge

Wann sprechen wir von einem Schreibdiphthong? Ab wann ist die Aufeinanderfolge zweier kompakter Buchstaben ein Schreibdiphthong? Drei Möglichkeiten, das zu entscheiden, möchten wir hier deutlich benennen:

### **Möglichkeit 1: Die Verschriftung der Sprechdiphthonge**

Jeder Sprechdiphthong wird in seiner Korrespondenz zu seiner Verschriftlichung gezeigt – die Verschriftlichung ist der Schreibdiphthong. Für das Deutsche hat

das zu guten Ergebnissen geführt; es ergibt sich ein klares System (Eisenberg 2013: 299), s. 2.1. Im Englischen würde das zum Beispiel dazu führen, <i> als Schreibdiphthong anzunehmen, <ea> hingegen nicht, weil /ai/ unter anderem mit <i> korrespondiert, <ea> aber mit /i/, s 3.2. Für das Französische könnte man eine solche Untersuchung gar nicht starten, weil im Französischen keine Sprechdiphthonge vorkommen (Pustka 2011: 95ff.).

Außerdem ist das natürlich eine klassische phonographische Herangehensweise; möglicherweise werden so spezifische Eigenheiten des graphematischen Systems übersehen.

### **Möglichkeit 2: Silbenbasiertheit**

Man geht von der oben erwähnten abstrakten ‚Skelettstruktur‘ der Silbe aus (Primus 2003, Wiese 2000), und zwar bei phonologischen Silben. Diese Struktur wird dann auf Schreibsilben übertragen, und auf dieser Grundlage werden die vorkommenden Grapheme untersucht (Primus 2003: 31ff.). Auch das ist eine legitime Herangehensweise, hängt aber eng mit Möglichkeit 1 zusammen, denn es geht unter anderem darum, den Diphthong vom Hiatt zu unterscheiden. Uns treibt also auch die Frage, woran der Unterschied zu erkennen ist.

### **Möglichkeit 3: Graphematische Quantität**

Man untersucht alle häufigen Kombinationen von kompakten Buchstaben, geht also über die Quantität. Für das Deutsche wird dann <ai> marginal, <ie> wichtig. Das sind brauchbare Ergebnisse. Aber sie unterscheiden sich stark von den Ergebnissen der Möglichkeit 1; es ergeben sich zwei unterschiedliche Systeme zu Schreibdiphthongen, zumindest im Deutschen. Im Englischen und Französischen wird durch diese Methode überhaupt erst etwas über Schreibdiphthonge erkennbar; so hat das Französische keine Sprechdiphthonge, sehr wohl aber die Häufung von kompakten Buchstaben.

Wir gehen hier zunächst von graphematischen Einsilbern aus. Die Untersuchung wäre aber auszuweiten; die Hiate könnten erkannt werden. Zusätzlich rechnen wir alle Vorkommen als Erst- und Zweitbestandteil für jeden kompakten Buchstaben zusammen. Das Problem bei dieser Methode ist natürlich ‚Häufigkeit‘ – wo zieht man die Grenze? Und ist es adäquat, über die Häufigkeit zu gehen? Hintergrund ist dafür zum Beispiel, dass wir Kombinationen aus anderen Sprachen damit zunächst ausschließen, weil sie im Wortschatz eher selten sind – so ist <ou> eine Kombination, die ins Deutsche über das Englische und Französische

kommt (*Tour*); <ou> ist damit ein Fremdheitsmarker und das ist eine klare Aussage. Und wir müssen uns nichts vormachen: Auch der Bestand der Sprechdiphthonge, der angenommen wird (die Grundlage für die erste Möglichkeit) ist immer eine Auswahl über die Häufigkeit bzw. Nativität, denn auch im Deutschen gibt es ja mit den Fremdwörtern und ‚Ausrufen‘ Diphthonge wie /ɛi/ (*ey, hey, Make-up*) /vi/ (*hui*) usw.

Für das Deutsche, Englische und Niederländische legen wir für diese quantitative Studie CELEX (Baayen et al. 1995) zugrunde (gut 50 000 – 124 000 Wörter pro Sprache); wir haben damit eine einigermaßen vergleichbare Datengrundlage. Für das Französische wählen wir die Datenbank LEXIQUE (142 000 Wörter),

Wir ermitteln so graphematisch einen Bestand von Schreibdiphthongen und damit auch von Erst- und Zweitbestandteilen. Dieser wird dann in Bezug zur Phonographie gesetzt. Im Englischen wird dann also beispielsweise überlegt, mit welchem Phonem/welchen Phonemen <ea> korrespondiert, analog im Französischen. Und daraus wird dann wiederum ein System abgeleitet.

Bei den Schreibdiphthongen wird die Verzahnung besonders deutlich: Die erste Möglichkeit beschreibt ausschließlich die Korrespondenz von phonologischen Diphthongen. Die dritte Möglichkeit untersucht zunächst schriftintern. Und eröffnet dann die Möglichkeit, wiederum phonographische Korrespondenzen zu untersuchen. Daraus können Aussagen darüber abgeleitet werden, ob einzelne Bestandteile denn auch allein phonographisch rekonstruierbar sind (wie <au> im Deutschen mit zwei regulären Korrespondenzen), wie regulär Sprechdiphthonge überhaupt mit Schreibdiphthongen korrespondieren und umgekehrt.

Letztendlich geht es natürlich darum, sowohl das Schriftsystem an und für sich zu verstehen als auch die Korrespondenz zu anderen Teilsystemen – bei den Schreibdiphthongen primär zum phonologischen.

## 3 Schreibdiphthonge im Deutschen

### 3.1 Diphthonge im Deutschen, phonographisch

Eisenberg hat bereits 1989 die Schreibung der Sprechdiphthonge im Deutschen gut erfasst: Die drei Sprechdiphthonge /ai/, /au/ und /ɔi/ werden <ai>, <ei>, <au>, <eu> geschrieben. Eisenberg sieht hier als die beiden Erstbestandteile <a> und <e> und als Zweitbestandteile <u> und <i>. Von den fünf (einfachen) Vokalbuchstaben werden nur vier genutzt und jeder steht entweder an erster oder an zweiter Stelle. Das System ist perfekt und man begreift, wie es zur sonst phonographisch

unverständlichen Schreibung <eu> für /ɔi/ kommt: Anstatt ein neues Erstelement zu benutzen (<o>) und damit das System zu erweitern, werden die vorhandenen Möglichkeiten konsequent ausgenutzt.

Dass auch <äu> für /ɔi/ steht, ist morphologisch zu begründen, wie auch sonst die <ä>-Schreibung.<sup>1</sup> Man kann noch einige Beobachtungen dazu machen, was die phonographischen Einzelbeziehungen betrifft: <e> wird niemals direkt phonographisch interpretiert. <a> wird immer phonographisch interpretiert, und Schreibdiphthonge mit <a> als erstem Bestandteil werden komplett phonographisch interpretiert: <ai> und <au> als /ai/ und /au/.

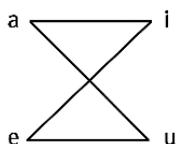


Abb. 1: System der deutschen Schreibdiphthonge, phonographisch

### 3.2 Diphthonge im Deutschen, innergraphematisch

Wenn man nicht von den Sprechdiphthongen ausgeht, sondern von einer Wörterliste (hier die lexikalische Datenbank CELEX), bekommt man pure Häufigkeiten von Kombinationen von Vokalbuchstaben, also ‚kompakten‘ Buchstaben. In Tabelle 1 sind alle graphematischen Einsilber mit genau zwei Vokalbuchstaben aufgelistet.

<sup>1</sup> Das gilt für die Standardfälle wie Haus – Häuser, Maus – Mäuse, brauchen – bräuchte. Es bleiben einige wenige Fälle wie Knäuel, Säule usw., die etymologisch zu begründen sind. Solche weniger deutlichen Fälle sind für <äu> insgesamt deutlich seltener als für <ä>, s. auch Berg & Fuhrhop (2011: S. 446, FN 2).

**Tab. 1:** Kombinationen von zwei kompakten Buchstaben im Einsilber im Deutschen, absolute Zahlen

		zweiter Bestandteil							
		a	e	i	o	u	ä	ö	ü
erster Bestandteil	a	13	-	19	3	90	-	-	-
	e	8	19	132	1	22	-	-	-
	i	2	66	-	4	1	1	-	-
	o	2	2	2	7	2	-	-	-
	u <sup>2</sup>	1	3	1	3	-	-	-	-
	ä	-	2	-	1	1	-	-	-
	ö	-	1	1	-	-	-	-	-
	ü	-	-	-	-	-	-	-	-

Wie sind diese Daten zu bewerten? Welche Kombinationen sind häufig, welche selten? Um diese Frage zu beantworten, wandeln wir die absoluten Zahlen aus Tabelle 1 in relative Werte um; jede Zelle wird als Anteil an der Gesamtsumme (410) dargestellt (zur Erinnerung: Es handelt sich um einsilbige Formen, deswegen sind Kombinationen wie <äu>, die systematisch in Mehrsilbern wie <Häuser> auftreten, kaum belegt).

**2** Wörter mit <qu> + Vokal wurden hier nicht gezählt; wir betrachten <qu> als komplexes Graphem, das den Anfangsrand besetzt.

**Tab. 2:** Kombinationen von zwei kompakten Buchstaben im Einsilber im Deutschen, relative Zahlen

		zweiter Bestandteil					
		a	e	i	o	u	ä
erster Bestandteil	a	3.2%	-	4.6%	0.7%	<b>22.0%</b>	-
	e	2.0%	4.6%	<b>32.2%</b>	0.2%	<b>5.4%</b>	-
	i	0.5%	<b>16.1%</b>	-	1.0%	0.2%	0.2%
	o	0.5%	0.5%	0.5%	1.7%	0.5%	-
	u	0.2%	0.7%	0.2%	0.7%	-	-
	ä	-	0.5%	-	0.2%	0.2%	-
	ö	-	0.2%	0.2%	-	-	-

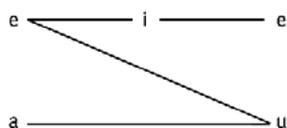
Wir können nun als frequente Kombinationen solche auszeichnen, die in mehr als 5% aller Fälle von <VV>-Kombinationen vorkommen. Das ist natürlich eine willkürliche Festlegung, und es muss sich zeigen, inwieweit sie auch für Schriftsysteme außerhalb dieser Untersuchung tragfähig ist.

Das Bild in Tabelle 2 ändert sich gegenüber der phonographischen Perspektive. Besonders auffällig (und wenig überraschend) sind die Häufigkeit von <ie> und die Seltenheit von <ai>. Dass <eu> nicht häufiger ist, liegt vermutlich an der Beschränkung auf Einsilber mit zwei Vokalbuchstaben: So sind Wörter wie *Feuer*, *teuer* etc. ausgeschlossen.

Über 5% der <VV>-Kombinationen entfallen auf

- (1) <ei> – 32,2%, <au> – 22%, <ie> – 16,1%, <eu> – 5,4%

Bis auf <au> enthalten die frequenten Verbindungen alle <e>. Es ergibt sich folgendes System:

**Abb. 2:** System der deutschen Schreibdiphthonge, innergraphematisch

Bei <i> kann also das <e> davor oder dahinter stehen.

Die Systeme unterscheiden sich je nach Herangehensweise. Bei dem letzteren wird besonders deutlich, dass <e> in den Silbenkern drängt. Das ist auch in einem anderen Zusammenhang bekannt, nämlich bei Zweisilbern wie *Trüffel*, *legen*, *Atem* usw. (s. unten). Offenbar ist <e> der präferierte graphematische Silbenkern.

Wir können hier noch weitergehen und uns – unabhängig davon, ob eine bestimmte Kombination besonders häufig ist oder nicht – anschauen, ob bestimmte Grapheme positionsgebunden sind, ob sie also dazu tendieren, eher Erst- oder Zweitbestandteil von <VV>-Verbindungen zu sein. Addiert man die absoluten Werte der Buchstaben an erster und zweiter Position zusammen (ohne Doppelvokale), ergibt sich folgendes Bild:

**Tab. 3:** Erst- und Zweitbestandteile im deutschen Einsilber, absolut

	a	e	i	o	u	ä	ö	ü
<b>erster Bestandteil</b>	<b>112</b>	<b>163</b>	74	8	8	4	2	–
<b>zweiter Bestandteil</b>	13	74	<b>155</b>	12	<b>116</b>	1	–	–

<a> und <e> sind bevorzugte Erstbestandteile, <i> und <u> bevorzugte Zweitbestandteile. <o>, <ä>, <ö> und <ü> spielen keine Rolle in Schreibdiphthongen des Deutschen. Die Verhältnisse für <e> und <i> sind weniger eindeutig als für <a> und <u>; das liegt an <ie>, das mit 66 Nennungen wesentlich für <e> als Zweitbestandteil und <i> als Erstbestandteil verantwortlich ist. Damit bestätigt diese Analyse Eisenbergs (phonographisches) System: <a> und <e> sind erste, <i> und <u> sind zweite Bestandteile.

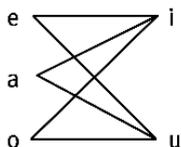
## 4 Schreibdiphthonge im Englischen

### 4.1 Schreibdiphthonge im Englischen, phonographisch

Die Verschriftung der englischen Sprechdiphthonge ergibt folgendes Bild (nach Berg/Fuhrhop 2011: 449):

- (2)
- |    |      |  |            |
|----|------|--|------------|
| a. | /ɛɪ/ | <ai, ei, ay, ey> (gain, feign, pay, hey) | <a> (gate) |
| b. | /oʊ/ | <oa> (boat)                              | <o> (pope) |
| c. | /aɪ/ | <igh> (night)                            | <i> (side) |
| d. | /ju/ | <eu, ew> (neuter, few)                   | <u> (mute) |
| e. | /aʊ/ | <ou, ow> (pound, cow)                    | —          |
| f. | /ɔɪ/ | <oi, oy> (coil, toy)                     | —          |

Alle Sprechdiphthonge haben systematisch wenigstens zwei Verschriftungen; vier der sechs Diphthonge als eine Variante die ‚Verschriftung mit distantem <e>‘ oder <VKe> (Vokal, Konsonant, <e>).<sup>3</sup> Mit dieser Auflistung ist es naheliegend, sowohl <y> und <i> als auch <w> und <u> als Alternativen (Allographen) innerhalb der Diphthongschreibungen zu interpretieren.



**Abb. 3:** System der englischen Schreibdiphthonge, phonographisch

Zusätzlich kommt <oa> vor. Die Abbildung zeigt, dass graphematische Erst- und Zweitbestandteile nicht willkürlich miteinander kombinieren, sondern dass <e, o> Erstbestandteile sind, <i, u> Zweitbestandteile; mit <oa> haben wir noch eine offene Kombination; wir kommen darauf zurück (s. 7.2).

## 4.2 Schreibdiphthonge im Englischen, innergraphematisch

Wir gehen also nun einen Schritt weiter und bestimmen die Schreibdiphthonge. Betrachten wir wie im letzten Abschnitt nur die <VV>-Verbindungen in graphematischen Einsilbern, so ergeben sich folgende Schreibdiphthonge mit ihrer

<sup>3</sup> Mit dieser Sichtweise ergibt sich die Schreibung <igh> als ‚Alternativschreibung‘ zu <i\_e>; der Typ <VCe> ist in keinem Fall die einzige mögliche Schreibung für die entsprechenden Phoneme oder Phonemkombinationen, es gibt immer eine Alternative, das könnte eben die Begründung dafür sein, dass sich die synchron auffällige Schreibung so stabil hält.

Häufigkeit (<i> und <y> sind hier zusammengefasst, weil sie regelmäßig morphologisch determiniert alternieren, z.B. <happy> – <happiness>, vgl. Berg 2013):

Tab. 4: Zwei kompakte Buchstaben im Einsilber im Englischen, absolute Zahlen

		zweiter Bestandteil				
		a	e	o	u	i/y
erster Bestandteil	a	3	3	2	48	196
	e	253	185	3	7	58
	o	90	25	195	171	67
	u	29	42	3		48
	i/y	38	82	18	2	

In relativen Häufigkeiten stellt sich das englische System wie folgt dar (relative Vorkommen von mehr als 5% sind fett gesetzt):

Tab. 5: Zwei kompakte Buchstaben im Einsilber im Englischen, relative Zahlen

		zweiter Bestandteil				
		a	e	o	u	i/y
Erster Bestandteil	a	0.2%	0.2%	0.1%	3.1%	<b>12.5%</b>
	e	<b>16.1%</b>	<b>11.8%</b>	0.2%	0.4%	3.7%
	o	<b>5.7%</b>	1.6%	<b>12.4%</b>	<b>10.9%</b>	4.3%
	u	1.8%	2.7%	0.2%	0.0%	3.1%
	i/y	2.4%	<b>5.2%</b>	1.1%	0.1%	0.0%

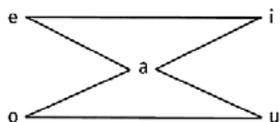
Hier wird deutlich, dass <a> auch mit <e> und <o> kombiniert; wir haben <ea> (in *beat, head, steak* etc.) und <oa> (in *coat* etc.). Klammern wir wiederum die Doppelungen (im Englischen <ee> und <oo>) aus, ergibt sich folgende Verteilung für die Buchstaben an erster und zweiter Position:

**Tab. 6:** Anzahl der ersten und zweiten Bestandteile in englischen Einsilbern

	a	e	i/y	o	u
<b>erster Bestandteil</b>	249/ 37,8%	321/ 67,86%	140/ 27,5%	353/ 93,14%	122/ 34,86%
<b>zweiter Bestandteil</b>	410/ 62,2%	152/ 32,14%	369/ 72,5%	26/ 6,86%	228/ 65,14%

Der undeutlichste Fall ist <a>, der deutlichste ist <o>. Aber auch bei <a> gibt es eine Präferenz, es ist deutlich häufiger Zweitbestandteil. <u> ist Zweitbestandteil, außer in Kombination mit <i/y> und hier insbesondere <y>, <e> ist Zweitbestandteil mit <i>. <a> passt sich seinem ‚Partner‘ an, es kombiniert mit allen anderen und kann dann entweder Erst- oder Zweitbestandteil sein.

Hieraus ist ein System abzuleiten, das insgesamt interpretiert werden kann.

**Abb. 4:** System der englischen Schreibdiphthonge, innergraphematisch

<e, o> sind Erstbestandteile, <i, u> sind Zweitbestandteile, <a> ist ein Zwitter – es kombiniert mit den anderen vier und ist bei der Kombination mit Erstbestandteilen (also <e, o>) selber Zweitbestandteil und bei der Kombination mit Zweitbestandteilen (also <i, u>) wird es zum Erstbestandteil. Dieses System ist auf der letzten Tabelle (insgesamt Erst- und Zweitbestandteil) aufgebaut – bei den Kombinationen überhaupt fällt zusätzlich <ie> ins Gewicht.

### 4.3 Zusammenfassung: Diphthonge im Englischen

Geht man jetzt wieder in die Phonographie, zeigt sich, dass <a> als Zweitbestandteil als ‚Silbenöffner‘ fungiert: Ein <a> als Zweitbestandteil hat den gleichen Effekt wie das Muster ‚Ce‘, welche graphematische Zweisilber sind (aber nicht mit phonologischen Zweisilbern korrespondieren):

- (3) a. mete – meat / peke – peak / steal – stele
- b. pope – boat / lone – loan